

Noch keineswegs lernmüde

Autor(en): **Spring, Kathrin / Rapold, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 2: **Spitex-Konkurrenz wächst**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noch keineswegs lernmüde

An den Fachhochschulen Gesundheit in Bern, St. Gallen und Winterthur schlossen im Herbst 2009 die ersten Pflegefachleute den neuen Bachelorstudiengang ab. Sie tragen den Titel Bachelor of Science in Pflege. Claudia Rapold aus Rheinau (ZH) ist eine der wenigen Absolventinnen dieses Studiums, die drei Jahre Erfahrung in der Spitex mitbrachte.

Kathrin Spring // Vor wenigen Tagen ist sie aus Hawaii zurückgekehrt. «Nein», sagt Claudia Rapold im Zürcher Bahnhofbuffet, «keine Strandferien, sondern wandern im Regenwald und durch Vulkangebiete – ein einmaliges Erlebnis.» Hawaii war die letzte Station ihrer Nordamerika-Reise. Gleich nach Abschluss des Studiums an der ZHAW (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) in Winterthur war sie im letzten Herbst für einen Sprachaufenthalt nach Toronto geflogen. Dann reiste sie durch die USA. «Es war genial. Ich lernte lässige Leute kennen und kann das Alleinreisen nur empfehlen», sagt die 23-Jährige.

Noch während ihres Aufenthaltes in den USA erhielt Claudia Rapold per Mail ein Stellenangebot der Spitex Seen in Winterthur, wo sie die Ausbildung als Fachfrau Gesundheit EFZ absolviert hatte. Bereits am Montag beginnt sie dort zu arbeiten. Ihre Devise: «Arbeit ist das Beste, um in der Schweiz wieder richtig anzukommen.» Ein hohes Tempo hat sich die junge Frau schon früher vorgegeben: Nach der Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit inklusive Berufsmaturität begann sie sofort mit dem Bachelor-Studium.

Weshalb haben Sie sich als FaGe gleich für die Fortsetzung der Ausbildung entschieden?

Claudia Rapold: Die drei Jahre als FaGe-Lernende waren praktisch drei Jahre ohne Geld. Hätte ich danach eine Stelle angenommen, wäre die Verlockung gross gewesen, beim Geldverdienen zu bleiben. Aber es gab noch einen wichtigeren Grund: Ich hatte gespürt, dass mir die Kompetenzen als FaGe nicht genügen. Mir fehlte oft Hintergrundwissen und Selbständigkeit bei Entscheidungen.

Gab es in Ihrem Studiengang viele FaGes?

Wir waren zu dritt. Insgesamt umfasste der Vollzeit-Studiengang Pflege 24 Studierende, davon 21 Frauen

und 3 Männer. Unsere Kolleginnen und Kollegen hatten vielfältige Vorbildungen – vom Gymi-Abschluss über das KV bis zum Informatiker.

Wie wirkten sich die unterschiedlichen Vorkenntnisse auf das Studium aus?

Ich muss vorausschicken, dass je nach Berufsrichtung, aus der man kommt, vor Studienbeginn ein zweimonatiges Praktikum verlangt wird und nach dem Abschluss ein weiteres, zehnmonatiges Praktikum. Beides mussten wir als FaGes nicht absolvieren.

Der spannende Mix von Studierenden wirkte sich positiv auf den Unterricht aus. In administrativen Bereichen habe ich zum Beispiel von den KV-Leuten sehr profitiert. Und auch die Kenntnisse des Informatikers waren äusserst hilfreich. In den Skill-Labors, wo es um Pflorgetechnik ging, merkte man natürlich, dass manche noch nie eine Spritze in der Hand gehabt hatten. Diese Studierenden profitierten dann im Gegenzug von uns. Einzelne Module, wie Körperpflege, mussten wir nicht besuchen. Das galt auch für Kurse, wie Kinästhetik, für die wir bereits ein Zertifikat hatten.

Können Sie für unsere Leserinnen und Leser noch kurz den Ablauf der Ausbildung beschreiben?

Zwei Drittel des Studiums fanden an der ZHAW statt, ein Drittel in Form von drei Praktika. Im dritten Studienjahr kam die Bachelorarbeit hinzu. Ein besonderes Merkmal des Studiums sind die langen und zum Teil studiengangübergreifenden Module zu einem bestimmten Thema. Zum Beispiel arbeiteten wir zusammen mit den Studierenden der Physio- und Ergotherapie am Thema Rehabilitation. Das war absolut spannend. Wir von der Pflege hatten uns zuvor gar nicht vorstellen können, wie wichtig und entlastend eine gute Zusammenarbeit der verschiedenen Fachbereiche für Patientinnen und Patienten, aber auch für ihre Angehörigen ist.

Haben Sie die Ausbildung als streng empfunden?

Ich musste kontinuierlich arbeiten, hatte aber kaum je Stress. Hilfreich war, dass die Prüfungen stets am Ende eines Moduls stattfanden und nicht gesammelt am Ende des Jahres. Schwierig für mich war einzig der Bereich «Statistik». Zahlen sind nicht so mein Ding, und ich war enorm froh, um die Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen, die das Gymnasium absolviert hatten.

Claudia Rapold: «Der spannende Mix von Studierenden in der Bachelor-Ausbildung wirkte sich positiv auf den Unterricht aus.»



Bilder: zvg

Wo haben Sie die drei Praktika gemacht?

Wichtig zu wissen ist: Die Praktika werden von der Fachhochschule gesucht und in «Dreierpakete» mit je einem Praktikum pro Studienjahr aufgeteilt. Die Studierenden müssen dann unter sich ausmachen, wer welches Paket übernimmt. Das gab Anlass zu grossen Diskussionen. Teilweise musste das Los entscheiden. Am begehrtesten war der Bereich Kind/Frau/Familie. Für das erste Praktikum war ich in der Orthopädie am Kantonsspital Winterthur. Ich hatte dort eine Superzeit, aber auch am meisten Stress. Das erste Praktikum dauert nur neun Wochen, und es gilt, in kurzer Zeit möglichst viel zu profitieren. Auch vom Betrieb her sind die Erwartungen hoch. Man wird nicht mehr so langsam an die Sachen herangeführt wie als FaGe, sondern manchmal ins kalte Wasser geworfen.

Das längste Praktikum mit 17 Wochen absolvierte ich in der Überbrückungspflege im Bereich Alter und Pflege der Stadt Winterthur. Zunächst hatte ich mich gegen ein so langes Praktikum in der Geriatrie gewehrt, aber es stellte sich als sehr gut heraus. Für das dritte Praktikum (16 Wochen) erfüllte sich meine Priorität: Das Kinderspital Zürich, Abteilung Chirurgie. Ich wollte unbedingt wissen, ob für mich später der Pflegebereich «Kinder» in Frage kommt. Ich spürte dann rasch, dass dies nicht der Fall ist, obwohl das Praktikum sehr spannend war.

Gab es neben der Verteilung der Praktika noch weitere Knackpunkte im Studium?

Ein wichtiger Diskussionspunkt waren die Praktikumlöhne. Sie bewegten sich zwischen 780 Franken pro Monat im ersten Studienjahr bis zu 1100 Franken im dritten Jahr. Zum Streitpunkt wurde vor allem der Lohn für das Praktikum am Schluss der Ausbildung, das ich nicht absolvieren musste.

Ich habe übrigens während des ganzen Studiums in einem Pflegeheim als FaGe gearbeitet. Vor allem an den Wochenenden und in den Ferien. Das Pensum bewegte sich zwischen 20 und 30 Prozent. Meine Eltern bezahlten mir die Studiengebühren, und ich wollte sie nicht noch weiter belasten. Ausserdem hatte ich so während des ganzen Studiums den Bezug zur Praxis.

Nicht als Knackpunkt oder Problem, aber als grossen Unterschied zur FaGe-Ausbildung erlebte ich die Frage nach den Kompetenzen. Als FaGe-Lernende wusste ich immer genau, was in meinen Kompetenzen lag und was nicht. In der Fachhochschule galt die Devise: Ihr müsst so viel profitieren wie möglich. Das heisst, jede Lernmöglichkeit in einem Praktikum ist zu nutzen. Dadurch geriet das Kompetenzenheft etwas in den Hintergrund, die Eigenverantwortung und Selbsteinschätzung hingegen traten in den Vordergrund.

Haben Sie während der Ausbildung gespürt, dass es in der Praxis Ängste gibt, mit der Bacheloraus-



bildung finde eine Akademisierung in der Pflege statt und es kämen vermehrt Theoretikerinnen und Theoretiker in den Beruf?

Ich glaube, es gab vor allem in Spitälern Ängste, man könne uns nicht brauchen, weil die Ausbildung zu theoretisch und zu wenig praktisch sei. Und es gab auch Ängste, wir würden kommen und die guten Stellen wegnehmen. Aber das hängt wohl damit zusammen, dass die Ausbildung noch neu ist.

Wie sieht nun Ihre berufliche Zukunft aus?

Ich freue mich jetzt erst einmal auf die Arbeit in der Spitex. Ich gehe davon aus, dass ich vermehrt in der Pflegeplanung und in der Bezugspflege, vielleicht auch im Qualitätsmanagement tätig sein werde. Aber so genau weiss ich es nicht – ich lasse mich da überraschen.

Im Herbst beginnen die drei erwähnten Fachhochschulen mit der Masterausbildung in der Pflege. Ziehen Sie diese Ausbildung in Betracht?

Zuerst sammle ich jetzt Erfahrungen als Pflegefachfrau. Ich finde die Spitex genial, weil man sehr selbständig und flexibel sein muss, um individuell auf die Menschen einzugehen. Und ich bin auch überzeugt, dass es in der Spitex zunehmend sehr gut ausgebildete Leute braucht. Mit den frühen Spitalentlassungen wird die Pflege anspruchsvoller. Und gleichzeitig werden die Ansprüche der Kundschaft steigen.

Ich kann mir aber vorstellen, später noch in ein anderes Berufsgebiet zu wechseln. Zum Beispiel interessiert mich die Sozialarbeit. Und ich bin auch noch überhaupt nicht lernmüde.

Diplomfeier an der ZHAW des ersten Bachelor-Studienganges in der Pflege: Neue Fachleute auch für die Spitex.